

7. Sekundärliteratur

Kirchliches Handlexikon. Bd. 7. Ungarische Konfession - Zyklop. Hrsg. von Carl Meusel. - Leipzig : Naumann, 1902. - S. 368-371

Art. "Ziegenbalg, Bartholomäus : geb. 10. 07. 1682, Pulsnitz, gest. 23. 02. 1719, Tranquebar (Indien), Missionar".

Leipzig, 1902

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Gebrauch, sowie ihrer Namen zum Gleichnis s. d. Art. Bod.

Ziegenbalg, Bartholomäus, der Begründer der lutherischen Mission in Ostindien, wurde in Pulsnitz (Oberlausitz) am Johannis- tage 1683 als Sohn einfacher, aufrichtig frommer Eltern geboren, nach deren frühzeitigem Tode er im Hause seiner ältesten Schwester in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und zu fleißigem Gebrauch des Wortes Gottes gehalten wurde. Doch kam es zur vollen Entscheidung für ihn erst in Görlitz, wo er zum besserem Studium der alten Sprachen seit 1698 das Gymnasium besuchte und durch einen älteren Freund im Sinne der pietistischen Bewegung Christo ganz zugeführt wurde. Bald eröffnete sich ihm auch ein brieflicher Verkehr mit Francke in Halle und Joachim Lange (s. d.), damals Rektor des Friedrich-Werderschen Gymnasiums in Berlin, der ihn in schweren Anfechtungen auftrichtete und für viel Hohn und Spott seiner Mitschüler, die sich über seine „Phantasterei und Singularität“ lustig machten, entschädigen mußte. 1702 absolvierte er in Görlitz, ging aber zur besseren Vorbereitung auf das eigentliche Studium noch auf Langes Schule nach Berlin und verlebte hier mit diesem, Spener und Canstein (s. d.), der den inzwischen auch seiner ältesten Schwester durch den Tod beraubten Jüngling reichlich unterstützte, eine selige Zeit, die aber nach 2 Monaten wieder endigte, da ihn die Wiederkehr eines schweren Magenleidens, das ihn schon vor dem Besuch Berlins überfallen und zeitweilig schwer gehindert hat, zur Heimreise zwang. Auch in Halle, das er im Mai 1703 zum Studium der Theologie aufsuchte, war seines Bleibens nicht, ja er mußte sich wegen beständiger Krankheit zum Verzicht auf dasselbe entschließen und nahm nur aus einer Unterredung mit Breithaupt (s. d.), der ihm von dem unvergleichlichen Wert gesegneter Missionsarbeit sprach, die stille Hoffnung auf eine Reichsgottesarbeit unter fremden Völkern mit. Francke aber, der ihm zunächst wenigstens einen kleinen Dienst im Reiche Gottes verschaffen wollte, vermittelte ihm Michaelis 1703 eine Privatlehrerstelle in Merseburg, die er bald mit einer solchen in Erfurt vertauschte. Hier begann er auch schon zu predigen und setzte diese Thätigkeit auch in Pulsnitz fort, wohin ihn von neuem sein körperliches Befinden führte. Es fehlte ihm nicht an Erfolg, obwohl er in pietistischem Übereifer und einem bei dem Mangel an tieferer theologischer Bildung doppelt verwunderlichen oder vielleicht erst recht erklärlichen Selbstgefühl den engen Halleischen Maßstab geltend machte und alles geistliche Leben schablonenhaft beurteilte. Ein neuer Besuch in Berlin brachte nun aber die entscheidende Wendung seines Lebensweges, indem der Ruf zur Mission an ihn erging.

In der Nähe Berlins mit der Vertretung eines Pastors beschäftigt, erhielt Z. von Lange im Auftrag der Berliner Freunde, an die sich der Hofprediger des für die Mission warm interessierten dänischen Königs Friedrichs IV.

(s. d.), Dr. Lütkens (s. d.) mit der Bitte um zum Missionsdienst geeignete Männer gewandt hatte, die Anfrage, ob er sich nicht nach Ostindien schicken lassen wolle. Später lautete der Ruf nach dem wegen seines mörderischen Klimas verrufenen Guinea (Christiansborg) auf der Goldküste und erst als Z. mit seinem gleichfalls berufenen älteren Freunde Plütschau (s. d.) nach ersten Beratungen sich zum Missionsdienst entschlossen hatte, wurde Ostindien ihnen als Arbeitsfeld angewiesen. Übrigens sollten sie nur versuchsweise auf 5 Jahre hinauszuziehen, weshalb sie auch keine ordentliche Aussteuer erhielten. Auch mußten sie in aller Eile ohne Abschied von den Ihrigen nach Kopenhagen abreisen, und hier wurde ihnen erst recht die Verfolgung ihres Ziels erschwert. Als Deutsche waren sie vielen Dänen ebensovienig willkommen wie als entschiedene Pietisten den Orthodoxen, zumal da Z. seinen Standpunkt sehr herauskehrte. Dazu waren sie beide weder examiniert noch ordiniert, und der dem Pietismus wie der neuen Mission nicht günstige Bischof Bornemann fand ihr theologisches Wissen, an das er den Maßstab der orthodoxen Dogmatik legte, nicht genügend zur Ordination. Erst ein 2. Examen, an dem Lütkens teilnahm, hatte ein günstigeres Ergebnis, und nun erteilte auch der Bischof, einem königlichen Gebote sich beugend, die Ordination, die erste in der evangelischen Christenheit, die nur auf Grund der Bestimmung zum Missionsberuf erfolgte.

Am 29. November 1705 stach Z. mit seinem Begleiter in die See, um erst nach langer, durch widrige Winde noch besonders gehemmter und durch das zuerst sehr unfreundliche Benehmen des Kapitäns verbitterter Seereise, die ihnen auch wegen Mangels an geeigneten Büchern für ihren künftigen Beruf nichts eintrug, am 9. Juli in Trankebar (s. d.) zu landen. Hier nahm sie auch der Kommandant sehr unfreundlich auf, da sie wohl des Königs Brief und Siegel, aber nichts von den Direktoren der dänischen ostindischen Kompanie vorzuweisen hatten, die doch die eigentliche Besitzerin der Kolonie war. Mit Mühe fanden sie in einem Hause an der Stadtmauer mitten unter den Portugiesen Unterkunft. Es waren dies Mischlinge meist katholischen Glaubens, neben denen in Trankebar abgesehen von den Dänen und Europäern noch Mohammedaner und Eingeborene (Tamulen) sich befanden. Z. aber und Plütschau begannen alsbald, d. h. schon am 15. Juli, mit der Erlernung der sie zunächst umgebenden portugiesischen Sprache, die damals die Verkehrssprache in allen indischen Kolonien war, aber doch eben nicht die wirkliche Landessprache, und da sie von dem Grundsatz ausgingen, daß der Missionar sich vor allem die Sprache des Volkes aneignen müsse, unter dem er wirken wolle, so entschlossen sie sich auch zur Erlernung des Tamulischen. Freilich reichte dazu ihre vertragsmäßige Zeit von 3 Jahren, die Meise ausgeschlossen, nicht aus, und nachdem zunächst das Los Plütschau zum längeren Bleiben bestimmt hatte, verzichtete auch Ziegenbalg,

von einer Krankheit genesen, auf baldige Heimkehr und wandte sich mit seiner ganzen Thakraft dem Studium des Tamilischen zu. Mit den Kindern im Sande sitzend, lernte er zunächst Zeichen und Wörter, dann mit Hilfe eines Dolmetschers auch Sinn und Bedeutung derselben, und da ihm ein großes Sprachtalent verliehen war, gelang es ihm, durch ein vom Kommandanten verliehenes Schriftchen über die tamilische Grammatik unterstützt, sich in Kürze derselben zu bemächtigen. Alte Arbeiten katholischer Missionare halfen ihm dann noch zur richtigen Wiedergabe christlicher Begriffe und Vorstellungen, und wie er im Mai 1707 schon tamilisch predigen konnte, so vollendete er am 28. Juni desselben Jahres seine Übersetzung von Luthers kleinem Katechismus und ist so der Schöpfer der tamilisch-christlichen Kirchensprache geworden. Aber nicht nur in die Sprache der Tamulen, sondern auch in ihre ganze Denk- und Sinnesweise, in ihre Religion und Philosophie ist Ziegenbalg mit unermüdlicher Energie und größtem Erfolge eingedrungen. Mit Gliedern aller Kasten hielt er eingehende Gespräche, machte Reisen in das Innere des Landes und stand im Briefwechsel mit gelehrten Heiden. Dazu studierte er mit eifernem Fleiß ihre Bücher und konnte schon 1708 seine Bibliotheka Malabarica an Frände schicken, in der er über 150 tamilische Bücher, die er gelesen hatte, Bericht erstattete. Auch seine „Genealogie der Malabarischen Götter“ und sein „Malabarisches Heidentum“ sind Zeugnisse seines Fleißes wie auch seiner einsichtsvollen Überzeugung, mit der er freilich damals sehr allein stand, daß für den Missionar eine eingehende Kenntnis der heidnischen Religion und Religionsysteme überaus wertvoll sei.

Die praktische Thätigkeit der beiden Missionare bestand abgesehen von den deutschen Andachten, die sie jeden Mittwoch in der dänischen Zionskirche namentlich für die deutschen Soldaten hielten, wovon allerdings die dänischen Geistlichen, die ihnen als deutschen Pietisten von vornherein mit Mißtrauen entgegenkamen, nichts wissen wollten, in dem Unterricht von Portugiesen und Tamulen, der seit dem März 1707 so geteilt wurde, daß sich Blütschau der ersteren und Ziegenbalg der letzteren vorzugsweise annahm. Täglich wurden mehrstündige Katechisationen eingerichtet und schon am 12. Mai 1707 konnten die ersten fünf Portugiesen und im September darauf die ersten Tamulen getauft werden. Für diese, die sich selber scheuten, in die Kirche der Blanken (Weißen) zu kommen, machte sich das Bedürfnis einer eigenen Kirche geltend, die auch im Interesse der freien Entwicklung der jungen tamilischen Gemeinde lag. Freilich wollte der Kommandant zum Bau derselben lange nicht die Erlaubnis geben, und es fehlte auch an jeder Unterstützung aus Europa. Aber schließlich kam es doch dazu, wenn auch zumeist aus ihren eigenen Mitteln. Schon am 14. August 1707 konnte die „Jerusalemkirche“ eingeweiht werden und wurde fortan zu reichlicher Ver-

kündigung des Wortes Gottes am Sonntag und in der Woche benutzt. Dadurch wuchs aber das Werk zusehends, und Ende 1707 mußte auch zur Errichtung von Schulen für die Kinder von Neubefehrten und Katechumenen geschritten werden, was Ziegenbalg mit besonderen Hoffnungen für die Zukunft erfüllte. Er überlegte auch die nötigsten Bücher und einige Kirchenglieder ins Tamilische und begann sogar am 17. Oktober 1708 mit der Übertragung des Neuen Testaments aus dem Urtext, indem er dabei von dem Grundsatz ausging, daß nicht des Übersetzers eigener Geist, sondern allein der Geist Gottes zu Worte kommen dürfe. Schon am 31. März 1711 war sie, freilich sprachlich mangelhaft, vollendet. Als nun vollends noch eine portugiesische Druckerei aus England und tamilische Lettern aus Halle angekommen waren und sich unter den Soldaten der Kompanie ein Drucker gefunden hatte, konnte man auch zum Druck des Neuen Testaments und anderer für den Unterricht und die Missionsarbeit wichtiger Bücher schreiten. So erschien schon 1713 Ziegenbalgs Schrift „Vom verdammlichen Heidentum“ in tamilischer Sprache und Luthers kleiner Katechismus. 1715 folgte auf den ersten Teil des Neuen Testaments ein tamilisches Gesangbuch mit 48 Liedern. Mit besonderem Fleiß wurden die Katechumenen unterrichtet, meistens 3–4 Monate lang, und dieser Unterricht auch nach der Taufe fortgesetzt zur Überleitung auf das Abendmahl. Vor jeder neuen Abendmahlsfeier fanden besondere Vorbereitungsstunden statt. Auch neue Erwerbszweige suchte Z. im Interesse der Mission zu eröffnen, außer der Buchdruckerei auch eine Buchbinderei, eine Papiermühle und allerlei Manufakturen. Es wurden Arzneien verteilt, Kranke und Witwen versorgt, und als ein rechter Missionar verstand es Z., allen alles zu sein. Sein Blick ging auch über das dänische Territorium hinaus, und er machte Predigtreisen, auf denen er jede Gelegenheit, mit den Heiden zu reden, ausnützte, während er durch Verbreitung von gedruckten Schriften auch in solchen Gegenden zu wirken suchte, in die ihn sein Weg nicht führte. Und das alles in einer Zeit, die an empfindlichen Hemmungen für sein Werk und an bitteren Erfahrungen und Leiden für seine Person reich war.

Schon die Unterstützung aus der Heimat war namentlich im Anfang sehr dürftig, wozu noch 1708 der Verlust einer Geldsendung von 2000 Thalern kam, die beim Landen durch grobe Unvorsichtigkeit in das Meer fiel. Und dazu kam nun noch der wachsende Haß des Kommandanten Hassius vor allem gegen Z., der seinerseits es auch an harten Worten nicht fehlen ließ. Muß ihm doch Frände schreiben, daß er nach seiner Erkenntnis in manchen Fällen mehr Sachtförmigkeit, Leisamkeit, Leidigkeit, Geduld und Langmütigkeit samt einer sittigen Freundlichkeit und Bescheidenheit hätte erweisen sollen. Auch stellte es sich leider erst am Schluß heraus, daß Hassius die striktesten Befehle von der ostindischen Kompanie als seiner vorgesetzten

Obriqkeit hatte, die Arbeit der Missionare sorgsam zu beaufsichtigen und keinesfalls zu fördern, und es ist eher zu verwundern, daß er sie wenigstens im Anfang noch mit ziemlichem Wohlwollen behandelte. Aber freilich das schlug bald ins Gegenteil um, und schließlich benutzte Sassijs, der in seinem Zählhorn Z. schon mit Fäustschlägen traktiert hatte, eine vor ihn gebrachte Streitsache, in der dieier nicht einmal im Unrecht war, dazu, daß er ihn ohne Recht und Urteilspruch in ein scheußliches Gefängnis werfen ließ und seiner Gemeinde jede Verbindung mit ihm untersagte. Er entzog ihm sogar Feder und Tinte, und nur dem Mute zweier Soldaten, die wie die ganze Gemeinde ihm treu blieben und durch sein geduldiges Leiden mit doppelter Teilnahme für ihn erfüllt wurden, hatte er es zu danken, daß er Papier und Bleistift erhielt. So entstanden die beiden Erbauungsbücher: Vom gottgefälligen Lehrstand und vom gottgefälligen Christenstand. Das Ende der Gefangenschaft aber, die vom 19. Nov. 1708 bis zum 26. Mai 1709 dauerte, führte Z., dem seine halbverwaiste tamulische Gemeinde leid that, dadurch herbei, daß er dem Kommandanten entgegenkam und einen gütlichen Vergleich mit ihm schloß, wonach beide Teile die schwebende Streitfrage auf sich beruhigen lassen und einfach die Thatfachen an den König berichteten wollten.

Aber schon wenige Monate darauf, als Z. die zerstreute Gemeinde wieder gesammelt hatte, stellte sich seinem Werke ein neues ernstes Hindernis entgegen. Ein Schiff aus der Heimat brachte drei neue Arbeiter, den Magister Gründer (s. d.), den Kandidaten Jordan und den Westfalen Bövingh, der zwar ein wissenschaftlich tüchtiger und auch ernster christlicher Theolog, aber kein Pietist und deshalb schon auf der Reise mit Gründer zusammengeraut war. Er wurde nun auch in Trankebar als ein Fremder mit Mißtrauen betrachtet und auf alle Weise beiseite geschoben. Namentlich beliebte Z. ein sehr eigenmächtiges Vorgehen gegen ihn, den er allerdings nicht mit Unrecht für den Missionsdienst nicht geeignet hielt. Bövingh trachtete deshalb bald nach einem eigenen Arbeitsfelde, zumal auch Gründer schon ein solches in Poreiar erhalten hatte. Mit Hilfe des Kommandanten begann er in Tilleali, hart an der Grenze des dänischen Gebietes, den Bau eines Missionshauses, erregte aber dadurch die benachbarten Heiden so sehr, daß sie es schließlich mit dem ganzen dortigen Eigentum der Kompanie zerstörten und auch Trankebar in eine große Notlage versetzten. Das hatte aber der Kommandant nur gewollt, um nun erst recht die Mission zu verdächtigen, und da nun zu seinen Tücken und Gewaltthätigkeiten weitere Mißheiligkeiten unter den Missionaren traten, faßten sie eine Reise in die Heimat zur Regelung dieser unerquicklichen Verhältnisse ins Auge. Aber Z. wurde noch in Madras durch den dänischen Kommandanten an der Abreise verhindert und 1714 sogar von der Heimat aufgefordert, eine Versöhnung mit ihm zu versuchen, während er

auf seine Abberufung gehofft hatte. Doch war er auch dazu gern bereit und erneuerte den festen Entschluß, trotz aller Widrigkeiten der Mission sein ganzes Leben zu widmen. Nur wollte er zuerst einmal in die Heimat, um womöglich den andauernden Widerspruch der Kompanie gegen sein Werk, an dem auch seine persönliche Verständigung mit dem Kommandanten nichts ändern konnte, zu beseitigen, und am 24. Oktober 1714 trat er die Reise nach Europa an.

Hier hatte die Missionsache in Deutschland wenig Fortschritte gemacht, da sie zu sehr als Werk des Pietismus galt, während die Engländer sich an dem Luthertum in Trankebar stießen. Dagegen hatte der dänische König seiner Mission nicht bloß für ewige Zeiten eine jährliche Einnahme von 2000 Thalern aus den Postertträgen eingelegt, sondern auch, um die so notwendige und von Z. dringend gewünschte einheitliche Leitung auf dem Missionsfelde herzustellen, ihn selbst im September 1714 zum Propst mit dem Rechte der Ordination ernannt. In der Heimat aber sollte ein Missionskollegium die Mission leiten und zugleich in der ganzen lutherischen Kirche Missionsbestrebungen erwecken und konzentrieren. Es war das im Dezember 1714 errichtete collegium de cursu evangelii promovendo. Z. aber that nun auch seinerseits alles, um durch persönliche Rücksprache mit dem König und den leitenden Männern die bisherigen Hindernisse zu beseitigen, und nach langen Verhandlungen kam es auch zu einem befriedigenden Vergleich mit der Kompanie. Nun besuchte Z. auch Deutschland, und diese persönliche Berührung mit dem innerlich gereiften Mann, über dessen ruhiges und maßvolles Auftreten man sich nur freuen konnte, erschloß auch hier seinem Werke neue Wege und Hilfsquellen. Aber schon nach $\frac{1}{4}$ Jahren trat er wieder, nachdem er sich inzwischen noch mit Marie Dorothea Salzmann, einer Verwandten Spencers, verheiratet und in Halle den Druck seiner tamulischen Grammatik besorgt hatte, die Rückreise nach Indien an, wo er freudig von seiner Gemeinde begrüßt, am 10. August 1716 landete.

Hier begann er mit fröhlichen Hoffnungen von neuem seine Arbeit, hauptsächlich darauf bedacht, sich der Neubekehrten fleißig anzunehmen und Trankebar zum Mittel- und Ausgangspunkt der Missionsarbeit und damit auch zur Mutter einer tamulischen Volkskirche zu machen. Er entsfaltete deshalb auch eine energische Thätigkeit in der Schule und suchte namentlich sich brauchbare Mitarbeiter aus den Eingeborenen zu erziehen. Noch im Jahre seiner Rückkehr eröffnete er ein Seminar mit 8 Knaben, die zu Landpredigern gebildet werden sollten. Die Gemeinde aber suchte er durch sonntägliche Gottesdienste, tägliche Gebetsstunden und Vorträge zu konsolidieren. 1717 richtete er für die Missionskirche unter dem Vorsitz des neuen Kommandanten ein besonderes Konsistorium ein zur vorläufigen Ordnung der Rechtsverhältnisse in der

Gemeinde und zur Ausübung der Kirchenzucht, die sich durch mancherlei Ärgernisse notwendig gemacht hatte. Auch wurde in diesem Jahre der Grundstein zu der neuen großen Jerusalemskirche innerhalb der Stadt gelegt, die am 1. Oktober 1718 eingeweiht wurde und mit ihrem Beichtstuhl und ihrer dem Unterschied der Kasten maßvoll Rechnung tragenden Einrichtung ein Zeugnis von den gesunden, nüchternen und wahrhaft lutherischen Grundsätzen z. S. war. Die Einseitigkeit seines Pietismus war immer mehr einer verständnisvollen Würdigung objektiver kirchlicher Normen gewichen. Mit gesundem kirchlichen Takt hatte er im Anschluß an die dänische Kirchenordnung und doch mit freier Auscheidung dessen, was ihm für seine Verhältnisse unthunlich erschien, eine Tauf-, Beicht- und Abendmahlsordnung geschaffen und sich zum großen Verdruß mancher deutschen Pietisten auch für die Privatbeichte und den Altar mit Lichtern entschieden. In der Kastenfrage aber war er durch fleißiges Studium zu der Überzeugung gelangt, daß es hier nicht einen schonungslosen Bruch, sondern eine allmähliche Überzeugung von innen heraus galt. Er ließ deshalb bestehen, was mit der Wahrheit des Christentums noch verträglich war, und sorgte nur dafür, daß bei allen kirchlichen Handlungen die volle Gleichheit der Christen zum Ausdruck kam. So entfaltete er nach allen Seiten eine bahnbrechende Wirksamkeit und legte eine feste gesunde Grundlage, auf der die Mission allmählich weiterbauen und ihre Arbeit ausdehnen konnte und sollte.

Aber eben dieser allmähliche Fortschritt, bei dem der Nachdruck auf die Konsolidierung der Muttergemeinde gelegt und die Heidenpredigt zunächst mehr zurückgestellt wurde, fand in den pietistischen Kreisen der Heimat keinen Beifall. Man schwärmte hier für eine slavische Nachahmung der apostolischen Mission, deren Eigentümlichkeit man irrtümlicherweise in einem bedürfnislosen Umherziehen von Ort zu Ort sah, und war deshalb immer weniger mit der sich wesentlich auf Trankebar beschränkende Wirksamkeit Ziegenbalgs zufrieden. Namentlich galt dies von dem einem extremen und schwärmerischen Pietismus huldigenden Sekretär des Missionskollegiums Christian Wendt, der die ganze Missionsstätigkeit z. S. zu kolossal fand, und da dieser in Deutschland und England ca. 10000 Thaler zum neuen Kirchenbau kollektiert hatte, ihm jahrelang die 2000 Thaler aus der Postkasse vorenthielt, um sie ganz willkürlich für Zwecke christlicher Barmherzigkeit zu verwenden. Er mißbilligte namentlich auch die Heirat Ziegenbalgs und Gründlers und fand, daß sie sich viel zu sehr mit äußeren Dingen abgaben und ein bequemes Leben suchten. In einem Brief vom Dezember 1716 äußerte er sich in dieser Weise voll mißtrauischer Besorgnis, was Z. mit nagenendem Kummer erfüllte. Doch beantwortete er ihn ohne alle Empfindlichkeit im Jahre 1718, wie denn auch manche Pläne und Veranstaltungen Ziegenbalgs wirklich Bedenken wegen ihrer Zweckmäßigkeit hervorrufen

konnten. Dagegen war er selbst kein Mann der Bequemlichkeit, sondern selbstlosen Schaffens und Arbeitens, und hatte auch darin Recht, wenn er auf die Notwendigkeit, auch im geringsten treu zu sein, auf den innigen Zusammenhang zwischen externa und interna und auf die Eigenart des missionarischen Berufes hinwies, der nicht mit dem Maßstab landeskirchlicher Amtsführung oder eines schwärmerischen Idealismus gemessen werden darf. Er selbst aber wurde nun unter diesen und anderen schmerzlichen Erfahrungen immer niedergebeugter und schwächer. Ende 1718 brach sein altes Leiden wieder aus, und nachdem er sein Haus bestellt, die Mission an Gründler übergeben und von der ganzen Gemeinde sich verabschiedet hatte, starb er am 23. Februar 1719, noch nicht volle 36 Jahre alt, und wurde in der Jerusalemskirche beigesetzt. Die Leipziger Mission aber feiert alljährlich den Tag seiner Landung in Trankebar, den 9. Juli, auf allen ihren indischen Stationen mit einem Missionsfest. Denn Z. hat nicht bloß ihr Werk unter den Tamilen begründet, sondern war auch das von Gott erwählte Hülfsmittel, durch das er der lutherischen Mission überhaupt zu einem gesegneten Anfang und einer in der Folgezeit bewährten Grundlegung verhalf.

Zit.: Germann, Ziegenbalg und Plütschau, die Gründungsjahre der Trankebarischen Mission, 1868; Evangelisch-lutherisches Missionsblatt, Jhrg. 1883: Ziegenbalg und seine große Bedeutung für die evangelische Heidenmission; Plitt-Hardeland, Geschichte der lutherischen Mission, 1894.

Ziegenstedt, Michael, Viederdichter („Walt's Gott, mein Werk ich lasse“; „Fangt all' mit mir zu jauchzen an“), in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. Pfarrer und Senior zu Burg-Rhanis bei Saalfeld.

Ziegler, — 1. Joh. Konrad, reformierter Theolog und Viederdichter, geb. 1692 in Schaffhausen (daher Scaphusianus), studierte in Heidelberg und ward auf einer Reise durch Holland unter den Wiedertäufern erweckt. Nach seiner Rückkehr in die Heimat schloß er sich dem dortigen Pfarrer Joh. Geo. Hurter an, der nach dem Vorgang A. H. Franckes ein Waisenhaus gegründet hatte und hier Erbauungsstunden hielt, die, weil sie „in zu starkem Kontrast zu der damaligen Weise der Gottesdienstlichkeit standen“, verboten waren. Auch Z. wurde darum aus dem geistlichen Stand ausgestoßen. Ohne irgendwie zu widerstreben, fuhr er fort, auf die verschiedenste Weise für das Reich Gottes thätig zu sein, starb aber schon 1731. Von seinen glaubensinnigen Viedern sind eine Anzahl in das neue Schaffhauser Gesangbuch von 1867, einige („Mit Jesu sang' ich an“; „Jesu, Hirt und Arzt der Seelen“) auch in andere Gesangbücher übergegangen. Vgl. Koch³, Bd. 6, S. 86 ff. — **2. Joh. Rudolph**, reformierter Theolog, Hymnolog und Dichter, geb. 1695 in Zürich, geistl. 1762 als Chorberr am Großmünster das., vorher Lehrer der alten Sprachen. Zur Verbesserung des Kirchengesangs gab er heraus: Des singenden